

Theologie: Orientierung im europäischen Haus

Seit 1989 gibt es die „Europäische Gesellschaft für Katholische Theologie“. Sie hat sich in den letzten Jahren beträchtliche Verdienste um den fächer- und länderübergreifenden Austausch erworben. Vom 27. bis 31. August hielt sie in Freising ihren zweiten Kongreß ab.

Wenn es die „Europäische Gesellschaft für Katholische Theologie“ nicht schon gäbe, müßte sie schleunigst erfunden werden. Diesen Gesamteindruck vermittelte der zweite große Kongreß der Gesellschaft, der vom 27. bis 31. August in Freising stattfand. Seit dem ersten Kongreß vom April 1992 in Stuttgart-Hohenheim (vgl. HK, Mai 1992, 208 ff.) hat sich die 1989 gegründete Theologenvereinigung weiter konsolidiert und sowohl in einzelnen nationalen Sektionen wie als ganze an Gewicht in der theologisch-kirchlichen Szene gewonnen. Freising brachte jetzt einen Führungswechsel: Als Nachfolger des Tübinger Dogmatikers *Peter Hünermann*, in den letzten sechs Jahren unermüdlicher Motor der Gesellschaft, wurde der niederländische Pastoraltheologe *Hans van der Ven* (Nijmegen) einstimmig zum neuen Präsidenten gewählt.

Den theologischen Blick über den Zaun fördern

Die „Europäische Gesellschaft für Katholische Theologie“ hat inzwischen über 800 Mitglieder, davon etwa ein Viertel in Deutschland (die Leitung der deutschen Sektion ging in Freising vom Mainzer Dogmatiker *Theo Schneider* auf Prof. *Albert Franz*, Theologe an der TU in Dresden, über). Zahlenmäßig starke Sektionen bestehen in Belgien (nach flämischen und wallonischen Theologen geteilt), in Frankreich, den Niederlanden, Spanien, Italien, Österreich und der

Schweiz. Mit insgesamt etwa siebzig Mitgliedern ist die Gesellschaft in den früher kommunistischen Staaten Europas vertreten.

Der Brückenschlag zur Theologie bzw. zu den Theologen im postkommunistischen Europa war von Anfang an eine wichtige Zielsetzung der Gesellschaft, deren Gründung etwa zeitgleich mit der „Wende“ von 1989/90 erfolgte. Die Entwicklung ist seither in den einzelnen Ländern unterschiedlich verlaufen. In Polen hat die Gesellschaft derzeit nur zehn Einzelmitglieder (bei über 600 Theologiedozenten); eine Sektion konnte bisher nicht gebildet werden. In Ungarn (11 Mitglieder) ist eine Sektion geplant; in der Tschechischen und Slowakischen Republik (26 Mitglieder) besteht sie dagegen bereits. Während es in Slowenien jetzt eine Sektion der Gesellschaft gibt, ist man in Kroatien noch nicht soweit. Litauen war auf dem Kongreß in Freising mit mehreren Theologen aus Wilnius und Kaunas vertreten.

Mehrere westeuropäische Sektionen der Gesellschaft sind in den letzten Jahren mit Tagungen zu aktuellen kirchlichen Themen oder theologischen Grundsatzfragen hervorgetreten. So befaßte sich die frankophone Sektion in Belgien im Januar 1994 mit den Kulturen in Europa als Herausforderung für die katholische Theologie. Die österreichische Sektion widmete ihre Jahrestagung Ende 1993 dem „Katechismus der katholischen Kirche“, im Januar dieses Jahres fand ein von der französischen Sektion organisiertes Kolloquium zum Thema

„Theologie in der Kultur“ statt. Aus der Arbeit der deutschen Sektion ging ein umfangreicher Band mit Beiträgen zum Problem der wiederverheirateten Geschiedenen hervor (vgl. HK, Juni 1995, 322 ff.).

Als informativ und hilfreich hat sich inzwischen das zweimal jährlich erscheinende Bulletin der „Europäischen Gesellschaft für Katholische Theologie“ erwiesen. Durch Berichte zur Situation der Theologie in verschiedenen europäischen Ländern oder einzelne theologische Ausbildungsstätten ermöglicht die Zeitschrift den Blick über den Zaun, der in der theologischen Landschaft Europas alles andere als selbstverständlich ist. Notwendig und sinnvoll wäre er schon: Auch der Kongreß in Freising hat in seinen Hauptreferaten und Arbeitsgruppen gezeigt, wie groß die Bandbreite theologischer Stile und Sensibilitäten in Europa ist.

Vor drei Jahren in Stuttgart ging es um den christlichen Glauben im Aufbau Europas, wobei das Schwergewicht auf der gesellschaftlichen und kulturellen Physiognomie des Kontinents lag. In Freising hieß das Thema jetzt „Gott – ein Fremder in unserem Haus?“. Damit band man die beiden entscheidenden Pole für jedes theologische Nachdenken zusammen: Den Gottesbegriff und die heutige Lebenswelt. Wie verhält sich das biblisch-christliche Verständnis von Gott zu den zeitgenössischen Gottesbildern, Sinnentwürfen und Lebensdeutungen? Welche Entwicklungen prägen überhaupt die spätmoderne Gesellschaft des ausgehenden 20. Jahrhunderts und wo müssen Kirche und Theologie unter diesen Bedingungen mit ihrer Botschaft ansetzen?

Jedes der Hauptreferate des Kongresses (daneben gab es zahlreiche Arbeitsgruppen mit mehr oder weniger streng auf das Gesamtthema bezogenen Einzelthemen) lieferte auf seine Weise Bausteine für die Beantwortung dieser Fragen. Dabei waren Engführungen und Fehlentwicklungen in Theologie und Kirche im Blick, deren Überwindung im Interesse heutiger Bezeugung und Auslegung des Glau-

bens geboten wäre. So vertrat die niederländische Alttestamentlerin *Ellen van Wolde* die These, Gott sei unserer Kultur deshalb fremd geworden, weil zuviel in Metasprache über Gott gesprochen werde. Es komme deshalb darauf an, von Erfahrungen mit Gott in Geschichten, Gedichten, Liedern und Gebeten zu sprechen und damit den gottentfremdeten Zeitgenossen Wahl- und Identifikationsmöglichkeiten zu bieten.

Ein philosophisch wie spirituell solide untermauertes Plädoyer für die religiöse Erfahrung als einem von der Theologie lange vernachlässigten bzw. eingeklammerten Stiefkind hielt in Freising der amerikanische Jesuit und Atheismusforscher *Michael Buckley*: „Man wird nicht lange an einen persönlichen Gott glauben, mit dem es keine persönliche Kommunikation und Interaktion gibt; ein wirklich glaubwürdiges Zeugnis für einen persönlichen Gott muß selber personal sein.“ Der italienische Fundamentaltheologe *Giuseppe Ruggieri* wiederum sah einen Zusammenhang zwischen einer neuen, positiven Wahrnehmung des kulturell oder religiös „Anderen“ durch die Kirche und einem tieferen Verständnis des Gottes Jesu Christi, der zu dieser offenen Begegnung mit dem Anderen befähigt. In Kirche und Theologie gebe es demgegenüber zuviel Angst und Müdigkeit.

Nihilismus und angestrenzte Diesseitigkeit

Andere Referenten des Freisinger Theologenkongresses widmeten sich vor allem der philosophisch-religionssoziologischen Zeitanalyse und setzten sich mit geläufigen kirchlich-theologischen Deutungsmustern auseinander. Der französische Jesuit *Paul Valadier* kritisierte mit Verve die Vorstellung, Grundimpuls der Moderne sei ein prometheischer Gestus, der den Menschen an die Stelle Gottes gesetzt und sich von der Religion emanzipiert habe. Dem setzte er seine Diagnose des Nihilismus als kulturell-gesell-

schaftlicher Grundströmung entgegen, den er in einer Faszination durch das Irrationale, der Flucht in die Hoffnungslosigkeit oder den Fundamentalismus und einer Heiligsprechung des Wettbewerbs bzw. Verabsolutierung des Augenblicks am Werk sah.

Der Wiener Pastoraltheologie *Paul-Michael Zulehner* legte seinen Überlegungen zur „Fremdheit des Menschen im Hause Gottes“ vor allem die zweite Europäische Werteuntersuchung zugrunde (vgl. HK, September 1993, 442 ff.). Den Anspruch auf Selbststeuerung des Lebens, das Streben nach materieller und sozialer Belohnung und die „angestrenzte Diesseitigkeit“ machte er als Kennzeichen moderner Kultur geltend, die für „kognitive Dissonanzen“ bei Christen sorgten. Aufgabe der Kirche sei es, die heutigen religiösen Suchbewegungen zu begleiten und zu unterstützen.

Gleichzeitig gab es in Freising deutliche Warnungen vor einer Funktionalisierung Gottes bzw. des christlichen Glaubens als ethisch-politischen Kitt einer instabilen und unsicheren Gesellschaft. Der Tübinger Moraltheologe *Jean-Pierre Wils* ging von den „unübersehbaren Schwierigkeiten“ aus, den Gottesbegriff heute für die Moral-Diskussion fruchtbar zu machen. Sein Referat endete mit der Frage, „ob wir die Absenz Gottes als ein Attribut seiner Gegenwart zu denken und zu erfahren bereit sind“ – für Wils eine Notwendigkeit gerade angesichts der durch die Schrecken unseres Jahrhunderts manifestierten Unwahrscheinlichkeit von Moralität.

Peter Hünermann wandte sich im Schlußreferat des Kongresses dagegen, Europa „den christlichen Glauben als Zivilreligion anzudienen“; es gebe keine unmittelbare Fundierung des öffentlichen Gemeinwesens in Gott. Der Gründungspräsident der „Europäischen Gesellschaft für Katholische Theologie“ sah den Beitrag des christlichen Glaubens für das europäische Haus gerade in der Differenz zwischen dem von den Griechen bis zur beginnenden Moderne selbstverständlich vertrauten und seither fremd gewordenen Gott und dem Gott Abrahams und

Jesu Christi begründet: „Die Verheißung Gottes bewegt sich auf der Ebene der metanoia, der Umkehr des Gewinns des Seins von Gott her.“ So könnten Glaube, Hoffnung und Liebe als menschliche Vollzugsformen der Verheißung Gottes die dringend notwendige Ausbildung einer neuen „solidarischen Rationalität“ befördern.

Theologie muß öffentlich werden

Daß Theologie in Europa bei der Umsetzung solcher Zielvorstellungen höchstens einen begrenzten Beitrag leisten kann, darüber war man sich in Freising einig. In der Kirche werden ihre Bemühungen teilweise mit einigem Argwohn betrachtet – das gilt nicht nur, aber gerade auch für den früher kommunistisch beherrschten Teil Europas. Sie selber ist angesichts des hohen Grades an Spezialisierung der Versuchung ausgesetzt, den Wald vor lauter Bäumen nicht mehr zu sehen. Dazu kommt vor allem die Frage, die Hünermann in seinem Rechenschaftsbericht der Gesellschaft als Hausaufgabe für den weiteren Weg mitgab: Wie lassen sich theologische Themen in die wissenschaftliche und kulturelle Öffentlichkeit hinein vermitteln?

Der neue Präsident van der Ven nannte das Bemühen um Integration, die Verwurzelung der Theologie in der kirchlichen Gemeinschaft und den Dialog mit der Modernität als Schwerpunkte für die Arbeit der Gesellschaft. Ihre beiden Vizepräsidenten repräsentieren wie bisher die lange getrennten Hälften Europas: *Aniela Dylus* aus Polen (bisher der polnische Moraltheologe *Helmut Juros*) und *José Alemany* aus Madrid (bisher der Franzose *René Simon*). Die weitere Integration der Theologie in Osteuropa in eine länderübergreifende Debatte über christliches Erbe, Kirche und Modernität dürfte auch in den kommenden Jahren ein entscheidendes Bewährungsfeld für die „Europäische Gesellschaft für Katholische Theologie“ sein. U. R.